BUNDESSTIFTUNG AUFARBEITUNG

Bettina Greiner: Der Preis der Anerkennung. Zur Erinnerungsliteratur über die Speziallagerhaft.

In: Susanne Muhle, Hedwig Richter und Juliane Schütterle (Hg.): Die DDR im Blick. Ein zeithistorisches Lesebuch.
Berlin: Metropol 2008, S. 281 – 289.

© 2021 Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und Autor/-in, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor/von der Autorin für den Open-Access freigegeben. Andere Nutzungen, insbesondere Vervielfältigung und Veröffentlichung, sind nur mit Genehmigung der o. g. Rechteinhaber zulässig. Bitte kontaktieren Sie: <buero@bundesstiftung-aufarbeitung.de>

BETTINA GREINER

Der Preis der Anerkennung

Zur Erinnerungsliteratur über die Speziallagerhaft

Am 10. März 1990 wurden in den Abendnachrichten schockierende Bilder gezeigt: Nahe dem ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen im Norden von Berlin legten Soldaten der Nationalen Volksarmee der DDR Schädel und Gebeine frei. Mit diesen Funden deckten sie gleichsam ein Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte auf, das in der DDR tabuisiert und in der alten Bundesrepublik in Vergessenheit geraten war: die sowjetischen Speziallager. Teilweise in vormaligen NS-Konzentrationslagern eingerichtet, hatte die sowjetische Besatzungsmacht in diesen Lagern zwischen 1945 und 1950 nach offiziellen Angaben rund 123 000 Deutsche eingesperrt, neuere Forschungen gehen von 154 000 deutschen Häftlingen aus. Etwa ein Drittel von ihnen hat die Haft nicht überlebt, sie waren an Hunger und hungerbedingten Krankheiten zugrunde gegangen.

Der Schock des Frühjahrs 1990 hielt indes nicht lange an. Schnell entbrannte ein erbitterter Streit über den Zweck dieser Lager. Waren es Internierungs- und Straflager, wie sie nach Kriegsende auch von den anderen Siegermächten im Rahmen der Entnazifizierung betrieben wurden? Tatsächlich befanden sich unter den Häftlingen ungezählte ehemalige Nationalsozialisten, zumeist niedere Parteigänger oder zivile Funktionsträger des Dritten Reichs. In den Lagern wurden jedoch ebenfalls viele festgehalten, die keine direkte Rolle bei den Nazis gespielt hatten – neben anderen, die von der sowjetischen Besatzungsmacht zu Recht oder zu Unrecht als politische Feinde der neuen Ordnung identifiziert worden waren. Handelte es sich bei den Speziallagern also eher um ein Terrorinstrument zur Errichtung der kommunistischen Diktatur in der SBZ?

Noch heute wird um diese Fragen gestritten. Allen Forschungsanstrengungen zum Trotz lässt sich nur sagen, dass die Antwort irgendwo in der Mitte liegt. Diese Feststellung hilft den heute noch lebenden Speziallagerhäftlingen jedoch nicht weiter. Ihr berechtigter Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung als Opfer extremer Gewalt verhallt – denn selbst wenn sie wegen eines angeblichen oder realen Vergehens gegen die Besatzungsmacht inhaftiert wurden, gilt ihr Zeugnis in weiten Teilen der Öffentlichkeit als diskreditiert. Als Deutsche und als vormalige Angehörige der „NS-Volksgemeinschaft" stehen sie gleich unter einem doppelten Verdacht. Nämlich erstens als Täter oder auch Mitläufer an den nationalsozialistischen Verbrechen beteiligt gewesen zu sein. Zweitens werden ihre Erzählungen als böswillige „Opfertümelei" verstanden, die, so die Unterstellung, nur ein Ziel kennt: Die Tatsache zu verwischen, dass die Deutschen auch und vor allem Täter waren. Und genau hier liegt das Problem in der öffentlichen Wahrnehmung und Würdigung deutscher Leidenserfahrungen: Wer einmal Täter war, der kann und darf nicht Opfer sein.

Diese einseitige Zuschreibung ist absurd und widerspricht menschlicher Erfahrung wie historischer Evidenz. Und doch entspricht sie einem Verständnis von Opferschaft, das seit Mitte des 20. Jahrhunderts weit verbreitet ist und Opfer zu positiven Kronzeugen der Geschichte machen will. Die Rede ist vom Irrglauben, dass Leid Menschen zu besseren Menschen mache – mehr noch, dass sie, wenn sie zu uns von ihren Erfahrungen sprechen, etwas Wichtiges über die Welt zu sagen hätten. Opfern von Gewalt wird dadurch der Status von Helden zugesprochen, Leid mithin nicht betrauert, sondern geadelt. Der Grund: Je mehr Deutungsautorität den Opfern eingeräumt wird, desto größer ist auch der moralische Mehrwert, der durch ihre Anerkennung auf uns selbst zurückfällt. An diesen Opfern können wir unsere Menschlichkeit und Moralität beweisen.

Dazu müssen Opfer eine Voraussetzung erfüllen: Sie müssen unschuldig gelitten haben. Opfer werden also nicht mehr – wie es bis weit in das 20. Jahrhundert der Fall gewesen ist – als aktive oder passionierte Handlung verstanden, sondern als ohnmächtiges und passives Erleiden, als Zumutung und illegitime Schädigung gedeutet. Es ist also die Illegitimität der Schädigung – und nicht die Schädigung als solche! –, die den Opferstatus beweist. Opfer können nur dann Anspruch auf Anerkennung anmelden, wenn sie unschuldig zu Schaden gekommen sind. Sie befinden sich folglich in einer Abhängigkeitsfalle. Sie wenden sich an die Öffentlichkeit mit dem Verlangen nach Solidarität und

moralischer Unterstützung – und müssen für ihre Anerkennung einen hohen Preis entrichten: Denn es wird nicht in erster Linie die von ihnen durchlittene Gewalt verhandelt, sondern die Befindlichkeit derer, an die sie sich wenden.

Dieses Problem lässt sich exemplarisch an der Debatte um die Geschichte von Speziallagerhäftlingen zeigen. Je größer der zeitliche Abstand zu ihrer Leidensgeschichte wird, desto weniger können sie das Bedürfnis der Adressaten bedienen, sich auf der „richtigen" Seite der Geschichte zu verorten. Allein der Umstand, dass sie in Lagern festgehalten wurden und in ihren Reihen auch belastete Nazis waren, scheint sie allesamt in Täterverdacht zu bringen. In anderen Worten: Sie passen in die noch immer weit verbreitete Rede über „Volksgenossinnen und Volksgenossen", die per definitionem nicht unschuldig sein können und deren Leid deshalb auch keine besondere Würdigung verdient. An dieser Unterstellung wird deutlich: Es gibt offenbar nach wie vor eine Aversion gegenüber der Ambivalenz von Biografien und gegenüber dem Umstand, dass auch Täter Opfer gewesen sein können. Und dieser Vorbehalt wird anscheinend auch gegenüber jenen geltend gemacht, die als Jugendliche verhaftet wurden und allein ihres Alters wegen nicht als NS-Täter in Frage kommen. Mit Nachsicht wird ihnen allenfalls dann begegnet, wenn sie ihr Leid durch das Eingeständnis vorangegangener Schuld und Verantwortung selbst moralisch relativieren. Wer indes die Welt des Nationalsozialismus nicht angemessen hinterfragt, gilt als Autor „nervtötender Erzählungen"[1].

Für die heute noch lebenden ehemaligen Speziallagerhäftlinge, die allesamt deutlich über 70 Jahre alt sind, hat diese Einstellung vor allem zur Konsequenz, dass sie nicht als Zeugen einer Besatzungsherrschaft wahrgenommen werden, die sich politischer Geheimdienste, Massenverhaftungen, jahrelanger Sicherheitsverwahrung ohne Kontakte zur Außenwelt, Militärtribunalen sowie unter Folter erpresster Geständnisse bediente, um eine neue politische Ordnung zu errichten. Die Versuche Nicht-Betroffener wie Nachgeborener, durch die strikte Unterscheidung zwischen Opfern und Tätern in der deutschen Geschichte die eigene Identität positiv aufzuladen, verstellen jedoch nicht nur den Blick auf die Geschichte. Sie hat sich auch tief in die Erinnerungszeugnisse der Betroffenen eingeschrieben.

1 Harald Welzer, „Nervtötende Erzählungen", in: Frankfurter Rundschau (Deutschland danach) vom 7. 5. 2005, S. 1.

In dem Bestreben, ihre Erinnerungen an gesellschaftlich akzeptierte Vorstellungen passiver, also unschuldiger Opferschaft anzupassen, greifen die ehemaligen Häftlinge auf „Erzähl-Bilder" zurück, die das Bedürfnis ihrer Zuhörer oder Leser bedienen, auf der „richtigen" Seite der Geschichte zu stehen. Im extremsten Fall geschieht dies durch narrative Motive, die uns aus der Geschichte des Holocaust bekannt sind. Sie werden quasi als Folie in die Erinnerungsberichte eingewoben, vor der ehemalige Speziallagerhäftlinge von ihren Leidenserfahrungen sprechen. In besonders drastischer Form findet sich dergleichen in dem 2004 veröffentlichten Erinnerungsbericht „Verbannt und verleugnet" des 1923 geborenen und bis 1945 in Dresden lebenden US-Amerikaners John H. Noble. Nach seiner Verhaftung im Juli 1945 saß er fünf Jahre ohne Urteil in den Speziallagern Mühlberg und Buchenwald ein, 1950 wurde er von einem sowjetischen Militärtribunal zu 15 Jahren Haft verurteilt und in die UdSSR deportiert. Die Verlegung von Mühlberg nach Buchenwald schildert er als Zugreise in den Tod:

> „Zwei Tage lebten wir in einem Viehwaggon. Es war unerträglich, Gestank, Dreck, kaum Luft zum Atmen und kein Platz […]. Drei Tage waren wir unterwegs […]. Am nächsten Morgen wurden wir an den ehemaligen Verwaltungsbaracken der SS vorbeigetrieben, die jetzt die gleiche Funktion für das NKWD erfüllten. Als ich das Tor des Lagers Buchenwald mit der Aufschrift ‚Jedem das Seine' passierte, kochte ich vor Zorn über diesen Zynismus. Einer nach dem anderen musste an Dr. Katz [dem sowjetischen Lagerarzt Kac; B. G.] vorbei, der mit einem Blick den Gesundheitszustand des jeweiligen Häftlings prüfte und damit über seine Überlebenschancen entschied."[2]

Allein: Es hat in den Speziallagern keine Selektionen gegeben, es wurde nicht wie an der Rampe von Auschwitz über Leben und Tod der Neuankömmlinge im Lager entschieden. Die Auschwitzbilder aber haben ihren Platz im öffentlich präsenten Bildfundus unschuldiger Opferschaft. Sie erübrigen eine Erläuterung zu Opfern und Tätern. Der Leser dieser Szene weiß, welcher Seite er Anerkennung zollen will.

2 John H. Noble, Verbannt und verleugnet, Dresden 2004, S. 54.

Zwecks Bestätigung findet sich bei Noble obendrein das Foto eines Leichenbergs: verrenkte, chaotisch übereinander liegende, noch im Tode ihrer Würde beraubte Körper. Im Bildhintergrund sind schemenhaft Baracken zu erkennen; die Bildunterschrift lautet: „Verhungert".[3] Insinuiert wird damit eine sowjetische Vernichtungsabsicht, von der auch zahlreiche seiner ehemaligen Mithäftlinge unter Verweis auf die dramatischen Todeszahlen in den Speziallagern ausgehen. Obwohl der Sowjetmacht keine den Nazis vergleichbare Tötungsabsicht nachzuweisen ist, in den Speziallagern jedoch etwa ein Drittel aller Häftlinge verstarb, was die Besatzungsmacht tolerierte, bedient sich Noble der Assoziationen des Betrachters. Denn die Aufnahme erinnert an ein Bild aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen, das der Grafiker Klaus Staeck 1972 während der Debatte um die Ostverträge publikumswirksam verwandte. Und tatsächlich: Das Foto in Nobles Buch wurde von britischen Soldaten nach der Befreiung von Bergen-Belsen aufgenommen.

Keine Frage: Nobles Vorgehensweise ist ebenso ahistorisch wie empörend. Er eignet sich Bilder deutscher Verbrechen an, um sich selbst als ein Opfer zu präsentieren, das Anerkennung verdient. Sie erregt jedoch noch aus einem anderen Grund Abwehr – ertappt er uns als Nachgeborene doch bei dem Bedürfnis, durch die Anerkennung der NS-Opfer unsere Distanz zu den NS-Tätern und unsere Humanität und Moral noch im Nachhinein zu demonstrieren.

In der Nachkriegszeit bediente man sich anderer Formen zur Herstellung von Eindeutigkeit – weil die gesellschaftlichen Erwartungshaltungen anders gelagert waren. Damals versteifte sich die Öffentlichkeit mehrheitlich darauf, selbst zu den Opfern zu gehören und deshalb an den deutschen Verbrechen unschuldig zu sein. Dazu passend erschien 1958 ein Haftbericht, der ein zeittypisches „Erzähl-Bild" bereits im Titel trug: „Sibirien liegt in Deutschland". Dieses Bild holt die Erfahrung der Kriegsgefangenschaft in der UdSSR nach Deutschland und spielt zugleich auf nationalsozialistische Durchhalteparolen an, die „Sibirien oder Tod" androhten. Die für die Zeitgenossen sofort zu dechiffrierende Botschaft: 13 Jahre nach Kriegsende steht der Feind noch immer im Land, wir alle sind seine unschuldigen Opfer. Der Autor dieses Berichts, Horst von Schlichting, der als stellvertretender Ortsgruppenleiter der NSDAP

3 Ebenda, S. 57.

neun Jahre in Haft verbracht hatte, legte sich zudem ein an Nibelungentreue gemahnendes Synonym zu: Hagen Volker.[4]

Die mit „dem Russen" konnotierten „Erzähl-Bilder" fügten sich auf unterschiedliche Weise zum Motiv passiver Opferschaft: „Warum schießen? Soviel schießen viel zu laut", lässt Horst von Schlichting den Täter stammeln. „Sie kommen ins Lager, ganz still, und viel Suup, Suup, Suup – mit alles Wasser, dann dicke Beine, dann hoch voll, und leise kaputt!" Hinter der hinlänglich bekannten Fratze des Bolschewiken scheint auch hier die perfide Tötungsabsicht des Täters auf. Dabei reicht sein rudimentäres Deutsch gerade, den barbarischen Plan zu kommunizieren. Es ist offensichtlich, wer hier Täter und wer Opfer ist. Doch von Schlichting geht noch einen Schritt weiter. Er legt einem Mithäftling die Worte in den Mund: „Wenn ich als Jude und KZ-Mann sage, diese Menschen hier [im Speziallager; B. G.] sind harmlose Schießbudenfiguren, ohne Einfluss auf Entscheidungen gewesen, irregeführt und mit ihrem Glauben missbraucht, dann kann ich das vertreten." Dem Leser wird in diesem Buch noch durch einen weiteren „jüdischen Kronzeugen" Absolution erteilt: „Was Hitler verbrochen hat, habt ihr bestimmt nicht gewollt."[5]

Hans Hermann Wilhelm widmet in seinem 1974 erschienenen Haftbericht einem „kleinen, melancholisch dreinblickenden Juden" namens Bloch sogar ein ganzes Kapitel. Mit der Pointe, „dass […] es damals wie jetzt derselbe circulus diabolicus [war], nur dass die Nationalsozialisten in ihrer Weise aufrichtiger, die Bolschewiken hinterhältiger und verlogener waren". Denn Blochs Resümee lautet: „Ist nicht auch jetzt wieder derselbe stumpfe und grausame Vernichtungswille am Werk gegen alle, die anders denken und glauben als die, die sich zu Zwingherren der Völker aufwerfen?" Als wären der deutlichen Worte nicht genug, kommt noch ein sowjetischer Leutnant zu Wort, der verkündet: Es „blieb euch nichts übrig, als [Hitler] zu glauben".[6]

Wilhelms Angebot an seine Leser, sich selbst als unschuldige Opfer zu betrachten, erschien zu einer Zeit, als dieses Selbstverständnis zunehmend hinterfragt wurde – nicht zuletzt durch die von den „68ern" inszenierten Debatten, mit denen die Verantwortung der Elterngeneration an den deutschen Verbre-

4 Hagen Volker (Pseud.), Sibirien liegt in Deutschland, Berlin 1958.

5 Ebenda, S. 41, 55, 177.

6 Hans Hermann Wilhelm, Ohne Stein und Namen. Aufzeichnungen aus stalinistischen Todeslagern in Deutschland, Leoni 1974, S. 262, 266, 167.

chen zur Sprache gebracht wurde. Hinzu kam, dass die Entspannungspolitik und mit ihr die Annäherung an die DDR den ehemaligen Speziallagerhäftlingen ihr wichtigstes Standbein in der Öffentlichkeit entzog: Die Virulenz antikommunistischer Feindbilder. Oder anders gesagt: Sie konnten sich nicht mehr darauf verlassen, dass ihre Umwelt ihre „Erzähl-Bilder" dechiffrieren konnte oder wollte. Während jene unter den Häftlingen, die nach ihrer Entlassung in der DDR geblieben waren, ohnehin zum Schweigen verdammt waren, mieden nun auch die meisten von ihnen in Westdeutschland die Öffentlichkeit. Zwar gab es damals Autoren, allen voran Walter Kempowski und Werner Kleinhardt, deren Erinnerungsberichte nicht in diesen Appellen und Bildern verhangen waren. Einige andere aber suchten sich – ob aus Überzeugung oder aus Mangel an alternativen Verlagsorten sei dahin gestellt – Nischen, in denen sie Würdigung zu finden glaubten. So ist etwa Wilhelms Erinnerungsbuch in einem rechtsradikalen Verlag erschienen.

Insgesamt gesehen drängt sich der Eindruck auf, als hätten die ehemaligen Häftlinge seit den späten sechziger Jahren eine Wagenburgmentalität ausgebildet und ihre „Erzähl-Bilder" konserviert. Dergleichen wird in den Haftberichten deutlich, die nach der deutschen Wiedervereinigung publiziert wurden. Ihre Autoren waren zum Zeitpunkt der Inhaftierung mehrheitlich zwischen 15 und 20 Jahre alt. Heute sehen sie sich als letzte Zeugen, die beweisen können, dass die Häftlinge unschuldig gelitten haben und dass der Nazi- und Tätervorwurf an die Adresse der Speziallagerhäftlinge jeder Grundlage entbehrt. Die seit 1990 geführte Debatte um Gedenkorte mit „doppelter Vergangenheit" – um Speziallager, die vormals nazistische KZ waren – wurde auch von ihnen zum Anlass genommen, sich jüdischer Kronzeugen zu bedienen. Wie gehabt sollen diese entweder bezeugen, dass es in Lagern wie Sachsenhausen nach 1945 noch schlimmer zuging als vorher, oder dass auch die Sowjets Juden verfolgten – Leid ist gleich Leid, so der Tenor, egal, in welcher Diktatur.

Dieses zu beweisen, mangelt es den ehemaligen Häftlingen jedoch an visueller Evidenz. In den Worten von Annerose Matz-Donath, die zwölf Jahre in sowjetischer Haft verbrachte, weil sie die West-Berliner Presse über politische Vorgänge in der SBZ informiert hatte:

> „Von [den] Verhungerten und den vielen, vielen Jammergestalten auf dem Weg ins Sterben gibt es keine Bilder. […] Wenn es auch kein Foto gibt, um

> der Nachwelt auch dieses Geschehen in seiner ganzen Grausamkeit vor die Augen zu stellen – in Sinn und Erinnerung haben sich diese schrecklichen Bilder tief eingegraben. Nur in Worten können [die Betroffenen; B. G.] sie zu malen versuchen, den Toten zum Gedächtnis."

Matz-Donath unterstellt also, dass den Speziallagerhäftlingen Anerkennung vorenthalten wird, weil sie ihr Elend „nur in Worten malen" können, weil sie im Gegensatz zu den Opfern nationalsozialistischer Verbrechen nicht auf Bilder verweisen können, die, wie es bei ihr heißt, „schreien" und „mehr sagen, als Worte je ausdrücken können". Im Grunde fordert Matz-Donath damit die gleiche Aufmerksamkeit ein, die heute den NS-Opfern zuteil wird: „Das Wegsehen muss ein Ende haben",[7] ist Leid doch gleich Leid.

Von Matz-Donaths Appell scheint es nur ein kurzer Schritt zu sein, sich zur Darstellung der selbsterlebten Gewalt an jenen Bildern zu orientieren, die das Leid der NS-Opfer belegen. Neben historischem Bildmaterial wie bei Noble spielen dabei auch fiktionale Vorlagen eine Rolle, etwa Steven Spielbergs „Schindlers Liste". Man denke an die Szene in diesem Film, in dem Frauen nach Auschwitz verbracht und in die Duschen geführt werden – eine Szene, die sich in den Haftbericht einer Frau eingeschrieben findet, die als 14-Jährige verhaftet worden war, weil sie aus Jux in der Schule ein Porträt Stalins mit Lippenstift bemalt hatte. Gemeint ist das Buch von Erika Riemann, das über Wochen auf der Bestsellerliste des „Spiegel" stand:

> „Ehe ich auch nur versuchen kann zu verstehen, drängen wir uns in einen fensterlosen, bis zur Decke gekachelten Raum zusammen. Fast alle weinen, die Panik verschlingt die gesamte Atemluft. „Da, das Gas! Ich sehe es!" Alle Blicke sind nun zur Decke gerichtet. Kleine Düsen sind dort oben angebracht, und auch ich glaube, etwas herausströmen zu sehen. Gebete werden laut, Rufe nach Müttern oder Kindern, Körper drängeln sich Schutz suchend aneinander, bis dann plötzlich heißes Wasser auf uns herabrieselt."[8]

7 Annerose Matz-Donath, Die Spur der roten Sphinx. Deutsche Frauen vor sowjetischen Militärtribunalen, Schnellbach 2000, S. 351 f.

8 Erika Riemann, Die Schleife an Stalins Bart. Ein Mädchenstreich, acht Jahre Haft und die Zeit danach, Hamburg 2002, S. 99.

Obendrein stellt diese Szene in Riemanns Buch das Ende eines „Spießrutenlaufs" entlang von Bergen von Kinderschuhen, Haaren und Brillengestellen dar. Keine dieser Behauptungen ist historisch verbürgt. Andere Zeitzeuginnen bestreiten gar vehement Riemanns Angaben, nicht zuletzt die angebliche Drohung eines sowjetischen Soldaten, den Mädchen und Frauen anzutun, was die Deutschen „Tausenden" [sic] von Menschen angetan hatten: sie zu vergasen.[9]

Auch dieses Beispiel ist ein Extrem. Dennoch fügt es sich in die Vielzahl von „Erzähl-Bildern", mit denen in den Haftberichten – ob sie in den fünfziger Jahren oder im vergangenen Jahrzehnt verfasst wurden – passive Opferschaft beglaubigt wird. Sie alle führen vor Augen, dass Opfer wie selbstverständlich davon ausgehen, ihre Erinnerungen in eine Form übersetzen zu müssen, die es Nicht-Betroffenen oder Nachgeborenen ermöglicht, sich durch Identifikation mit unschuldigen Opfern der eigenen moralischen Integrität zu vergewissern. Letztlich ist es daher auch unerheblich, ob eine Manipulation vorliegt oder ob diese Bilder eher unbewusst verwendet werden. Denn unabhängig davon, dass sie weder zu relativieren noch zu entschuldigen sind – wenn man sie als Spiegel versteht, den uns die Opfer vorhalten, dann stellt sich eine ganz andere Frage: Über wen sagen sie mehr aus? Über die Berichtenden, die aus guten Gründen der Anerkennung bedürfen – oder über unser Bedürfnis, vor dem Hintergrund der deutschen Gewaltgeschichte gut dazustehen?

9 Ebenda, S. 98.

Die DDR im Blick

Ein zeithistorisches Lesebuch

Herausgeben von
Susanne Muhle, Hedwig Richter und Juliane Schütterle

im Auftrag der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

METROPOL

ISBN 978-3-940938-04-6

© 2008 Metropol Verlag
Ansbacher Str. 70 · 10777 Berlin
www.metropol-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Aalexx Druck, Großburgwedel

Inhalt

Einleitung
von Susanne Muhle, Hedwig Richter und Juliane Schütterle 11

Herrschaft im Alltag – Alltag der Herrschaft 17

MICHAEL BIENERT
Wie demokratisch muss es aussehen?
Die SED und die Inszenierung der „Volkswahlen" 1950 in der DDR 19

MICHAEL PLOENUS
Zweifelnde Hasen im ideologischen Pfeffer
Anmerkungen zum Pflichtstudium des Marxismus-Leninismus, seiner Tiefenwirkung und seinen Verfechtern 29

TILMANN SIEBENEICHNER
Vom Mythos einer kämpferischen Klasse
Die Kampfgruppen der Arbeiterklasse und „der Schutz der sozialistischen Errungenschaften" 39

JULIANE SCHÜTTERLE
Die toten Helden der Arbeit
Das Grubenunglück auf Schacht 250 im Uranerzbergbau Wismut am 16. Juli 1955 51

RALPH KASCHKA
Oberbaukrise!
Die SED, die Deutsche Reichsbahn und das Gleisnetz der DDR in den fünfziger Jahren 59

MICHAEL HEINZ
Die Geschichte der individuellen Kuh
Private landwirtschaftliche Produktion in der DDR 69

HEDWIG RICHTER
Rechtsunsicherheit als Prinzip
Die Herrnhuter Brüdergemeine und wie der SED-Staat seine Untertanen in Schach hielt 77

DOROTHÉE BORES
„Wenn man ihn kalt stellt und ihn echt isoliert".
Wolf Biermann als Mitglied des DDR-PEN 87

Aufbrüche und Ausbrüche 97

FABIAN KLABUNDE
Überreden als Strategie
Die Mauer war nicht genug 99

ANDREAS STIRN
Mit dem Rollschinken nach Utopia
Die „Fritz Heckert" als sozialistisches Traumschiff und realsozialistischer Albtraum 109

ANNA PELKA
Wie der Pop in den Osten kam
Mode in der DDR und in Polen in den sechziger Jahren 119

PETER WURSCHI
„Mir ist so langweilig!“
Jugend, Alltag und die sozialistische Provinz 129

ANGELIKA ZAHN
Die Ruine der Dresdner Frauenkirche im Widerstreit
der DDR-Öffentlichkeit 139

DANIEL SCHWANE
Eine Geschichte des Scheiterns im Kalten Krieg
Das „Berliner Wirtschafts-Blatt“ und der West-Ost-Handel 149

Grenzüberschreitungen 157

SUSANNE MUHLE
Mit „Blitz“ und „Donner“ gegen den Klassenfeind
Kriminelle im speziellen Westeinsatz des
Ministeriums für Staatssicherheit 159

SVEN SCHULTZE
Auftrag „Grüne Woche“
Die Landwirtschaftsausstellung als Angelegenheit
deutsch-deutscher Systemkonkurrenz 169

PATRICIA F. ZECKERT
„Eine Versammlung von Sehnsucht“
Die Internationale Leipziger Buchmesse und die Leser in der DDR 179

JENS NIEDERHUT
„… das geistige Symbol der Einheit des deutschen Volkes“
1964 kamen in Weimar Wissenschaftler aus beiden Teilen
Deutschlands zusammen 189

UTA ANDREA BALBIER
„Flaggen, Hymnen und Medaillen“
Die gesamtdeutsche Olympiamannschaft und die kulturelle Dimension der Deutschlandpolitik 201

SUSANNE TIMM
Vorherrschaft statt Solidarität
Das Kinderheim Bellin für namibische Flüchtlingskinder von 1979 bis 1990 211

Reflexionen und Wahrnehmungen 219

JENS HÜTTMANN
So sah die DDR im Jahr 2000 einmal aus
Mutmaßungen über die Zukunft der SED-Diktatur in der Bundesrepublik vor 1989 221

DANIEL FRIEDRICH STURM
Mailand statt Magdeburg
Viele Westdeutsche zeigten wenig Interesse an der DDR. Von einer staatlichen Einheit mochte die Politik nicht einmal mehr träumen 229

KATHLEEN SCHRÖTER
„… reif für eine West-Mission“
Bildende Kunst aus der DDR in der Bundesrepublik Deutschland 239

JAN SCHEUNEMANN
„Laßt die Finger weg von der Parteigeschichte“
Zur Darstellung der Arbeiterbewegung in den Heimatmuseen der frühen DDR 249

CHIARA MARMUGI
Wolf Biermann und sein Meister Brecht 261

UDO GRASHOFF
Selbsttötung oder durch die Staatssicherheit verschleierter Mord?
Vier Beispiele aus den achtziger Jahren 269

BETTINA GREINER
Der Preis der Anerkennung
Zur Erinnerungsliteratur über die Speziallagerhaft 281

NINA LEONHARD
Gewinner und Verlierer der Vereinigung
Berufsbiografische Bilanzen zweier ehemaliger NVA-Offiziere 291

Essay 301

RALPH JESSEN
Eine Vorschau auf die Rückschau 303

Abkürzungsverzeichnis 311
Register 315
Danksagung 319
Die Autorinnen und Autoren 321